

-lit-

„Wildnis vor der Haustür“

Tagesdokumentation Wissenschaftliche Reihe der  
Bayerischen Staatsforstverwaltung  
Nationalpark Bayerischer Wald (2002)

- Sabine Hofmeister:

1. Während in Deutschland Gestaltungsansätze dieser Art noch relativ jung sind<sup>21</sup>, kann in den Niederlanden mit Blick auf die Projekte von LOUIS LE ROY auf eine vergleichsweise lange Erfahrung mit gestalteten „Verwilderungsflächen“ zurück geblickt werden. Bereits in den 1960er Jahren begann der niederländische Künstler LE ROY damit, seine Philosophie der selbstorganisierten, dynamischen („wilden“) Gärten<sup>22</sup>, deren Entwicklung sich über lange Zeiträume hinweg weitgehend ungesteuert vollzieht, praktisch umzusetzen: Der etwa 1,5 km lange und 20 m breite Mittelstreifen der Kennedylaan in der Stadt Heerenveen<sup>23</sup>, war seinerzeit ein Übergangsraum, zwischen dem vor der Stadt liegenden Wald und dem Stadtzentrum (vgl. Abb. 4).<sup>24</sup> Die Konzeption lässt seit fast 35 Jahren Verwilderung zu, und inzwischen ist ein beeindruckendes Bild eines ungesteuerten Ineinanderwirkens von kultureller, ökologischer und Nutzungsvielfalt entstanden (vgl. Abb. 5). Der zwischenzeitlich zu einem dichten, unzugänglichen Wald herangewachsene Streifen wird seit einigen Jahren an den Rändern zu den quer verlaufenden Seitenstraßen entsprechend der Normen für innerstädtisches Grün „gepflegt“ sowie zur Sicherung der Zugänglichkeit des Fußgängerweges in der Mitte durch rigorose Abholzung frei gehalten.

Abb. 4: Konzeptidee Gestaltung Kennedylaan in Heerenveen (Niederlande) (LE ROY 1978, 206)

Abb. 5: Kennedylaan in Heerenveen (Niederlande) (Foto: HOFMEISTER 1980)

In den 1970er Jahren begann LE ROY mit der Gestaltung seines zwischenzeitlich wohl bekanntesten Projektes - der „Öko-Kathedrale“ in Mildam, einem Vorort von Heerenveen -, an dem der Künstler seit mehr als 30 Jahren kontinuierlich arbeitet: Auf einem ca. 3 ha großen Gelände (einer ehemaligen Grünlandfläche) trägt LE ROY Bauschutt und Abbruchmaterial zusammen, dem er die Strukturen von unterschiedlich hohen Mauern verleiht (das Material wird dabei unverbunden aufeinander geschichtet) und die Entwicklung von Vegetation durch behutsame Ergänzungen (Pflanzungen, Aussäen) fördert

<sup>21</sup> Beispielhaft sei hierzu verwiesen auf die Projekte „Wilder Industriepark“/„Brachepark“ im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park (DETTMAR, GANSER 1999, 134 ff.) oder auch auf Projekte auf ehemaligen Braunkohletagebau-Flächen, wie insbesondere „Ferropolis“ (STIFTUNG BAUHAUS DESSAU, VEREIN INDUSTRIELLES GARTENREICH DESSAU-WITTENBERG-BITTERFELD 1998, 189 ff.), denen vor allem Bedeutung als „kulturelle Wildnis“ zukommt (vgl. zu Industriebrachen auch ULLMANN 1999).

<sup>22</sup> Vgl. Anmerkung Nr. 11.

<sup>23</sup> Die Stadt Heerenveen liegt im Nordwesten der Niederlande und hat gegenwärtig ca. 41.300 Einwohner.

<sup>24</sup> Das Konzept ist insofern nicht mehr aktuell, als die Kennedylaan zum Stadtausgang hin inzwischen nicht mehr in den Wald, sondern in eine neu gebaute Schnellstraße einmündet.

**Fachbereich IV**  
**Institut für Umweltstrategien**

**Prof. Dr. Sabine Hofmeister**

UNIVERSITÄT LÜNEBURG



Postanschrift:

Universität Lüneburg - Scharnhorststr. 1 - D-21335 Lüneburg

Louis Le Roy

PR. Beenhardzweg 25  
NL- 8453 X C Oranjewoud / Heerenveen

Ihre Zeichen/Nachricht

Mein Zeichen

Tel. (04131)

78-2950

oder 78-2533

Fax 78-2532

email: [hofmeister@uni-lueneburg.de](mailto:hofmeister@uni-lueneburg.de)

Lüneburg, 3. Dezember 2001

**„Wildnis vor der Haustür“**

Lieber Louis Le Roy,

endlich kann ich Ihnen (zusammen mit den Fotos aus Mildam und Heerenveen 2001 und 1980) unseren Beitrag zur Tagungsdokumentation „Wildnis vor der Haustür“ senden, der im nächsten Jahr in der Wissenschaftlichen Reihe des Bayerischen Staatsforstamtes erscheinen wird. Ich habe mich darin vor allem mit Ihren Arbeiten und Ihren Überlegungen zum Thema „Wildnis“ und „Planung“ auseinandergesetzt und bin einmal gespannt auf Ihre Reaktion (ich probiere es noch einmal telefonisch, bisher hatten wir wenig Glück).

In der letzten Woche erhielt ich ein sehr freundliches Schreiben von Herrn Kollegen Koppány aus Weimar, mit dem er mir eine Videokassette Ihres Vortrages dort und einige Schriften zugeschickt hatte (seither bin ich auf der Suche nach einem Fernsehgerät mit Videorecorder). Ich werde den Kontakt zu ihm herstellen. Vielen Dank für die Vermittlung!

Im nächsten Sommer werde ich eine Lehrveranstaltung zum Thema „Zeit“ anbieten (Zeit und Nachhaltigkeit / Zeit und Planung) und hoffe, Sie in diesem Zusammenhang einmal wieder zu treffen.

Mit herzlichen Grüßen,

## **Wildnis in der Stadt: subversiv – inszeniert – geplant?<sup>1</sup>**

erscheint in: „Wildnis vor der Haustür“ Tagungsdokumentation, Wissenschaftliche Reihe der Bayerischen Staatsforstverwaltung, Nationalpark Bayerischer Wald (2002)

### **1. Einleitung: Wildnis und Stadt – eine paradoxe Beziehung**

„Sehnsucht Wildnis – Alaska, Afrika, Amazonenwälder? So weit müssen Sie nicht gehen! Es gibt sie noch ganz in Ihrer Nähe, die wilden Orte voll von ungezügelmtem Leben und urwüchsiger Natur, voller Überraschungen – hier in Deutschland!“ (BUND 2000)

Wo immer von „Wildnis“ die Rede ist, werden wir an unserer Sehnsucht gepackt – der unstillbaren Sehnsucht nach dem Anderen, dem Gegenüber, dem von uns Freien, Unabhängigen. Die „urwüchsige Natur“ voller „ungezügelmtem Leben“, die wir noch immer in der Ferne suchen, wird uns jetzt *nahe* gebracht: „Wildnis in Deutschland“ (BUND 2000) und gar die „Wildnis in Berlin“<sup>2</sup> verspricht z.B. der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) mit seinen jüngsten Naturschutzaktionen. Und dieses Versprechen wird ernst genommen: Ausgerechnet die Stadt – bis vor kurzem noch als „Parasit der Ökosphäre“ (ODUM) gebrandmarkt – wird jetzt als Heimat einer urwüchsigen, wilden Natur präsentiert. Aber welcher „Natur“? Wenn unter dem Label „Wildnis“ mehr als eine Werbekampagne vermittelt werden soll – mehr als ein gezielter „Kick“ ins Unterbewusstsein, der die Naturliebhaber/innen in Deutschland spendenfreudig für Naturschutzprojekte stimmen soll -, dann kommen wir nicht umhin, uns dieser Frage zu stellen.

So lieb uns der „Traum von der Wildnis“ (SCHAMA) durch die Entwicklung der Industriemoderne hindurch auch geworden sein mag, es ist jetzt an der Zeit, sich hellwach an die „Entklärung“ dieses überaus verklärten Begriffs heran zu wagen. Denn wer von einer Wildnis träumt, die das Andere, das Gegenüber zur menschlichen Gesellschaft ist – wer in der Wildnis eine „ursprüngliche“, „unberührte“, aus sich selbst entstandene und sich selbst überlassene Natur sucht, wird sie in der Stadt nicht finden können. Ja, er wird das Wilde womöglich nirgendwo mehr finden. Eine solche unerfüllte (und unerfüllbare) Sehnsucht aber läuft Gefahr ideologisch vereinnahmt und instrumentalisiert zu werden,

---

<sup>1</sup> Der Beitrag basiert auf dem Referat „Wildnis in der Stadt“ von Sabine Hofmeister, vorgetragen im Rahmen des Workshops „Wildnis vor der Haustür“ veranstaltet von der Evangelischen Akademie Tutzing in Zusammenarbeit mit der Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald am 05. Oktober 2001 in Zwieselerwaldhaus.

<sup>2</sup> Vgl. die Naturschutz-Aktion „Wildnis in Berlin“, vorgestellt u.a. in Berliner Briefe (2001, 3).

wie wir mit Blick auf die deutsche Geschichte des Nationalsozialismus unschwer erkennen können<sup>3</sup>. Wo immer „Wildnis“ in der dichotomen Konstruktion „Kultur versus Natur“ verortet bleibt, ist diese Gefahr latent vorhanden.

Weil „Stadtwildnis“ also ein Paradoxon offenbart, fordert die Frage nach der „Wildnis in der Stadt“ geradezu dazu heraus, sich dem Gegensatzverhältnis Kultur – Natur kritisch zu nähern – dies vor allem, um den Wert von Verwilderungsprozessen in der Verbindung von sozialen und kulturellen mit ökologischen Prozessen sichtbar zu machen (Abschnitt 2). Hierauf aufbauend lassen sich entlang von ausgewählten Beispielen Verwilderungsprozesse in der Stadt wie im stadtnahen Umfeld beschreiben. Diese gilt es, mit Blick auf ihre Potenziale für einen Prozess der Annäherung zwischen Gesellschaft und Natur, d.h. mit Bezug auf ihre (mögliche) Bedeutung für die Entfaltung eines neuen gesellschaftlichen Naturverhältnisses im Geist der Nachhaltigkeitsidee zu bewerten (Abschnitt 3). Ausgehend von einer Spezifizierung dessen, was Verwilderung in der Stadt wertvoll macht, werden wir im Rahmen eines Ausblicks am Schluss des Beitrags die Frage aufwerfen, ob (und ggf. wie) „Wildnisse“ gestaltet werden können – ob und wie weit sie „planbar“ sind<sup>4</sup> (Abschnitt 4).

## 2. „Wildnis“ - „Zweite Wildnis“ – „Stadtwildnis“

Im Folgenden gehen wir von der Überzeugung aus, dass das Phänomen Wildnis in der Bedeutung einer „ersten Wildnis“, mit der wir die Natur als das Andere von Gesellschaft, als das Ursprüngliche und Intakte assoziieren, als ein physisch-materieller Gegenstand real nicht mehr existiert<sup>5</sup>. Entlang der sich durch die Industriemoderne hindurch realisierenden gesellschaftlichen Naturverhältnisse hat sich – wengleich auch konfliktreich - eine umfassende physische Verbindung zwischen Kultur- und

---

<sup>3</sup> Wenn hier von „Wildnis vor der Haustür“ die Rede ist, gilt es, sich bewusst zu machen, dass damit an eine Diskussion der Naturschutzidee angeknüpft wird, die in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat: So gab es z.B. von Konrad Günther, einem führenden Naturschutzvertreter dieser Zeit, sehr deutliche Hinweise auf die Bedeutung einer „ungehemmten Natur“ überall in der Nähe von Menschen: *„Aber nicht nur deutsches Fühlen, auch deutsche Charaktereigenschaften bedürfen der Natur zur Anregung und Stärkung. Und das gilt gerade von denen, die das heutige Deutschland pflegt: heroischer Sinn, Gemeinschaftsgefühl und Opferbereitschaft, heldenhaftes Verhalten wie den Germanen erstes Ideal, sie sogen es schon als Kinder in sich ein, und da war es ihre Naturverbundenheit, die diesen Sinn in ihnen erstarken ließ. Denn Kampf ist leitendes Gesetz in der Natur; Tiere und Pflanzen zeigen das noch heute ... Und das eindrucksvollste Bild des Kampfes war der Urwald. Das erkannte ich, als ich ihn nicht nur in Indien und Brasilien, sondern auch im Böhmerwald studierte, wo noch ein von keiner Hand berührter Urwaldrest steht. Führen wir unsere Jugend an solche Stellen, so wird ihr der heroische Sinn in Fleisch und Blut übergehen. Dazu müssen wir aber ungehemmte Natur überall in der Nähe haben.“* (K. GÜNTHER in Reichszeitung der deutschen Erzieher. Nationalsozialistische Lehrerzeitung 1937, zitiert nach: WOLSCHKE-BULMAHN 2000, 20). Die Bedeutung von „Wildnis“ für den Naturschutz war kein für die Zeit des Nationalsozialismus typisches Phänomen, sondern von Anbeginn der Naturschutzidee (Riehl) war es die Wildnis, die als schützens- und erhaltenswert galt. Doch während des Nationalsozialismus erlangte das Ideal der Wildnis eine besondere ideologische Bedeutung (ebd., 19). Der Diskurs um Wildnis, wie er in jüngster Zeit auch in Deutschland vor allem in der Verbindung mit Naturschutzzielen wieder Bedeutung erlangt hat, braucht die kritische Reflexion der Geschichte ideologischer Vereinnahmung dieses Begriffs, um den darin latent enthaltenen ideologischen Konnotationen nicht naiv zu begegnen.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu auch JESSEL in diesem Band.

<sup>5</sup> So auch RODERICK NASH (1982), der aus dieser Prämisse die Vieldimensionalität des Wildnisbegriffs begründet und somit zur Verbreitung der Wildnisidee in den USA in entscheidendem Maße beigetragen hat (vgl. auch HOFMEISTER 1999).

Natursystem hergestellt, die nunmehr weder räumlich noch zeitlich zu begrenzen ist. In dieser schon eingegangenen physischen Verbindung zwischen sozial-ökonomischer Entwicklung auf der einen und evolutiv-ökologischen Prozessen auf der anderen Seite erscheint uns „Wildnis“ geradezu als Umkehrung dessen, was Wildnis in vormodernen Gesellschaften gewesen sein mag: Nicht die Vorstellung von der bedrohlichen, gefährlichen Urnatur, sondern die von der bedrohten und gefährdeten Natur, die sich als eine „paradiesische“ Natur präsentiert, scheint in den Wildnisbegriff in der Industriemoderne eingeschrieben zu sein.

Zugleich aber stellt sich Wildnis als „zweite Wildnis“ wieder her: Ein mit der industriellen Entwicklung kontraproduktiv gewordenen Naturprodukt – das als Krisenerscheinung der natürlichen Umwelt wahrgenommene Resultat industrieller Produktions- und Reproduktionsprozesse – kehrt gleichsam mit Gewalt in den für „naturlos“ gehaltenen sozialen und ökonomischen Raum zurück. Diese „zweite Wildnis“, die uns in Gestalt von Hochwasserkatastrophen, Lawinen und Dürren, in Gestalt von chemischen Verunreinigungen der Organismen und Ökosysteme, Hautkarzinomen und Rinderwahnsinn als „Umweltproblem“ erscheint, beginnt sich (wie seinerzeit die erste Wildnis), gegen uns zu richten – verkehrt sich in eine grausame, gefährliche und gefürchtete wilde Natur, die die Wildheit der „Urnatur“ an Schrecken gar noch zu überbieten droht.

Analog zur „ersten Wildnis“ handelt es sich bei den Phänomenen „zweiter Wildnis“ um unverstandene, unbekannte, fremde, „unheimliche“ Naturen, die sich als Gegenteil dessen darstellen, was wir „Kultur“ oder auch „Zivilisation“ nennen – ja, die dieses anthropogen gesetzte physische – und Werte-System gar zu zerstören imstande sein könnte. Ausgehend von dem noch vorherrschenden Grundverständnis, in dem Natur und Kultur als Gegensatzpaar begriffen wird, lässt sich die sog. Umweltkrise tatsächlich als Wildnis ansprechen. Doch im Unterschied zur ersten ist „zweite Wildnis“ das, was als *Binnennatur* nicht verstanden worden ist: Weil wir die ökologische Natur noch als das Andere und im Gegenüber zur Gesellschaft und ihrer Ökonomie verortet haben, konnte diese tatsächlich so weit „verwildern“, dass sie uns gefährlich zu werden beginnt. Die im Prozess ihrer Produktion und Reproduktion – das heißt, im Prozess der *Entstehung* – unverstanden gebliebene und verdrängte Natur tritt uns jetzt als das Produkt menschlichen Handelns als „zweite Wildnis“ gegenüber. (Vgl. hierzu ausführlich HOFMEISTER 1999.)

Doch in der Verbindung zwischen Gesellschaft und Natur stellen sich selbstverständlich nicht nur „zweite Wildnisse“ her. Vielmehr kann das Resultat dieser Verbindung auch die Gestalt eines *Gartens* annehmen – dort, wo jene als eine Kooperationsbeziehung angelegt, erwünscht oder auch nur zugelassen wird. Wenn wir also im Folgenden von „Stadtwildnissen“ sprechen, so sind damit *nicht* die unbewussten, verdrängten (und in dieser Bedeutung gefürchteten), aus der Verbindung von Kultur und

Natur hervorgegangenen Resultate gemeint, sondern Gärten als Produkte einer im Kern konstruktiven und produktiven Verbindung zwischen Mensch und Natur<sup>6</sup>.

*Abb. 1: Haus und Garten des Staudengärtners Karl Förster in Potsdam (Foto: Hofmeister 2001)*

Was als sich hierin als ein „Verwilderungsprozess“ zum Ausdruck bringt, ist die Dimension der *Zeit* – die Zeit, die dem Prozess des Sich-Verbindens, der Kooperation zwischen Mensch und Natur (ungewollt oder gewollt) zugestanden wird. So ist es zum einen das Ungeplante, das Nicht-Zweckgerichtete, anscheinend Nutzlose, das solchen Verwilderungsprozessen eigen ist: Oft sind es nicht gewollte Prozesse des *Sein-Lassens*, nicht bewusstes Zulassen des Ineinander-Evolvierens von Kultur und Natur, sondern als „Verwilderung“ wird gerade das angesprochen, was sich „zufällig“ – als Folge besonderer ökologischer, sozialer, ökonomischer oder auch politischer Bedingungen – ereignet („subversive Wildnis“, vgl. Abschnitt 3.1). Erst dort, wo die Dimension *Zeit* Teil eines Gestaltungskonzepts wird – wo Zeit nicht einfach nur hingenommen, sondern bewusst gelassen wird – lässt sich von Verwilderung als einem (gärtnerischen) Handlungsprinzip sprechen („inszenierte Wildnis“, vgl. Abschnitt 3.2).

In seiner doppelten Bindung an das Konzept des Gartens (als dem Resultat einer kooperativen Beziehung zwischen Gesellschaft und Natur) einerseits und an die Idee des Verwilderns (als Ausdruck des ungesteuerten, unkontrollierten Zulassens der Prozesse in der *Zeit*) nimmt „Stadtwildnis“ jetzt Gestalt an, wenngleich wohl eher eine schillernde: Als Prozesse, die sich einer bewussten Steuerung und Kontrolle offenbar entziehen, kann von dem Wildwuchs auf städtischen Brachflächen der Eindruck des Bedrohlichen ausgehen. Wie die „erste“ Wildnis erscheint auch Stadtwildnis als unberechenbar, unbekannt und fremd. Als solche kann sie Verunsicherung und womöglich gar Verängstigung auslösen<sup>7</sup>. Zugleich entfalten solche ungesteuerten Prozesse in der Stadt eine Anziehungskraft, eine Faszination, die sich nicht darauf berufen kann, dass sich hier etwa „urwüchsig“ ökologische Prozesse frei zu entfalten vermögen. Als das Andere zur Kultur und Zivilisation lassen sich Stadtbrachen gerade *nicht* deuten. Im Gegenteil könnte die von diesen Orten ausgehende Anziehung verbunden sein mit der *Zweckfreiheit*, in der sich die Verbindung zwischen sozialen und ökologischen Prozessen hier realisiert. Der von Stadtwildnissen ausgehende Nutzen würde sich dementsprechend auf die (scheinbare) Nutzlosigkeit solcher Orte stützen. Stadtwildnisse in dieser

---

<sup>6</sup> Indem wir hier den Begriff „Garten“ wählen, knüpfen wir an das Konzept des Gartens als „dritte Natur“ an: Als „dritte Natur“ ist der Garten weder „erste Natur“ (Wildnis) noch etwa durch menschliche Arbeit umgewandelte „zweite Natur“. Die Idee der „dritten Natur“, in der der Garten als Repräsentation des Mensch-Natur-Verhältnisses galt, war das zentrale Konzept der Gartenkunst in der Renaissance. (Vgl. WOLSCHKE-BULMAHN 2000, 4)

<sup>7</sup> In dieser Hinsicht unterscheiden sich (kleinräumige) Wucherungsprozesse, wie der Wildwuchs auf Brachflächen, nicht von anderen unkontrolliert verlaufenden, sich der bewussten Steuerung durch (räumliche) Planung offenbar entziehenden Entwicklungen im urbanen und suburbanen Raum: „urban sprawl“, Zwischenstadt-Phänomene oder auch soziale Segregationsprozesse und Ghettoisierung werden nicht selten als eine Art „Wildwuchs“ räumlicher Entwicklung aufgefasst – dort, wo die umfassende staatliche Steuerbarkeit und Kontrollierbarkeit (noch) unhinterfragt vorausgesetzt wird.

Bedeutung sind daher *Verständigungsorte* – Orte des raumzeitlichen Übergangs, in denen wir uns über unsere Beziehung zur (äußeren und eigenen) Natur als ein Verhältnis von Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit Gewissheit verschaffen können. Entscheidend ist, dass sich dieses Verhältnis hierin ausgehend von der prinzipiellen Anerkennung von Unverfügbarkeit aus *Freiheit* neu konzipiert (PIEPMIEIER 1988, 149 f.)<sup>8</sup>. Solche Orte sind daher Spielräume für Mensch-Natur-Beziehungen jenseits von den im ökonomischen Zweck-Mittel-Paradigma verankerten Handlungsmaximen. Hierin lassen sich, so unsere *These*, die von Stadtwildnissen ausgehenden Potenziale für eine Nachhaltige (Raum-)Entwicklung begründen<sup>9</sup>.

### 3. Verwilderung in der Stadt

Entlang von ausgewählten Beispielen zu „subversiven“ und „inszenierten“ Verwilderungsflächen<sup>10</sup> im Siedlungs- und siedlungsnahen Raum werden wir im Folgenden die Nutzen des „Nutzlosen“ näher zu erkunden suchen. Die Auswahl der vorgestellten Beispiele orientiert sich ausgehend von den bisher entwickelten Überlegungen an folgenden Aspekten:<sup>11</sup>

- räumlicher Kontext (städtische und stadtnahe Flächen),
- (mindestens zeitweise) nicht funktional gebundene Nutzungen und Flächen, die „subversiv“ genutzt bzw. umgekehrt „subversiv“ von ökologischen Prozessen überformt werden,
- (mindestens zeitweise) ungesteuerte und unkontrollierte Raumeignungsprozesse durch Mensch und Natur.

„Subversive Wildnisse“ beschreiben wir am Beispiel Berlin: Die hier über einen langen Zeitraum besonderen politischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen haben die innerstädtische „Verwilderung“ in besonderem Maße begünstigt. „Inszenierte Wildnisse“ werden exemplarisch dargestellt anhand der von LOUIS LE ROY gestalteten „Stadtwildnisse“ in den Niederlanden (Heerenveen / Mildam und dem Stadtteil Lewenborg in Groningen)<sup>12</sup>, weil es hier über einen

---

<sup>8</sup> Während in vorindustriellen Gesellschaften das Naturverhältnis prinzipiell durch die Differenz zwischen Verfügbarem und Nicht-Verfügbarem charakterisiert war, hat sich entlang der Entwicklung der Industriegesellschaft Verfügbarkeit über Naturprozesse als Prämisse ökonomischer-technischer Rationalität herausgebildet. Natur als nicht-verfügbar *sein lassen*, kann daher nur frei entschieden werden.

<sup>9</sup> Vgl. ausführlich HOFMEISTER 2001, 2002 und MEYER 2001.

<sup>10</sup> Mit der Verwendung des Begriffe „Verwilderung“ und „Verwilderungsfläche“ rückt der Prozess der Verständigung in den Vordergrund: Nicht „Wildnis“ als ein Zustand, als Resultat einer Verständigung in der Verbindung von sozial-kulturellen und ökologischen Prozessen ist es, worauf es uns ankommt, sondern viel mehr das Sich-Verständigen und Sich-Verbinden selbst.

<sup>11</sup> Die Auswahl der in Abschnitt 3 näher erörterten Beispiele erfolgt entsprechend der oben aufgeführten Kriterien nach pragmatischen Gesichtspunkten, ohne dass hiermit etwa ein Anspruch auf Vollständigkeit oder gar Relevanz verbunden wird.

<sup>12</sup> Der hier für die Projekte von LE ROY gewählte Begriff „Stadtwildnis“ steht im Widerspruch zum Selbstverständnis des Künstlers selbst, der sich explizit gegen das Adjektiv „wild“ für die von ihm geschaffenen landschaftsgestalterischen Arbeiten wehrt: Gestaltete Flächen als Gärten können per se nicht „wild“ genannt werden (LE ROY 2001 mdl. 23. 08. 2001). In der oben ausgeführten Bedeutung des Begriffs (Abschnitt 2) eignen sich die Projekte von LE ROY jedoch in

vergleichsweise langen Zeitraum (mehr als 30 Jahre) gelungen ist, Verwilderungsprozesse zuzulassen<sup>13</sup>.

### 3.1 „Subversive Wildnisse“ – zufällige Verwilderung in der Stadt

Städtische Strukturen unterliegen in erster Linie Systemen rationaler Ordnungen, doch können diese nicht alle Gebiete erfassen: Es existieren Planungslücken, die als Unordnung wahrgenommen werden. (LINKE O.J.) Vor allem auf Brachflächen entstehen Nutzungsformen, die untypisch für innerstädtische Bezirke sind: Gärten, Wagenburgen, Kinderbauernhöfe und ähnliches. Die Zeitstrukturen dieser Nutzungen sind andere als die der umgebenden Stadtstruktur: Brachen befinden sich in einer zeiträumlichen Übergangssituation, in einem Prozess der „Verwilderung“. Sie sind Nischen in der Stadt, die aus den gewohnten, bekannten und gewollten Nutzungsstrukturen, und damit auch aus den daran gekoppelten zeitlichen und räumlichen Strukturen herausfallen. Von der stillgelegten Industrieanlage bis zur Baulücke werden Grundstücke und Gebäude frei von Definition und Zuweisung. Sie ermöglichen Entwicklungsprozesse für Mensch und Natur, die nicht vorgesehen, nicht geplant waren. Aufgrund ihrer vielfältigen Optionen für spontane Entwicklungen, können sie als „Verwilderungsgebiete“ bezeichnet werden.

In den letzten Jahrzehnten wurde Industriebrachen und innerstädtischen Brachen vor allem die Aufmerksamkeit von Ökologen und Umweltpädagogen zuteil. Diese „Wildnisse“ können auch in anderer Hinsicht eine kulturelle Bereicherung sein, da sie temporäre, ungewöhnliche und neue Nutzungsformen zulassen. PHILIPP OSWALT (2000) bezeichnet brachgefallene Flächen und Gebäude auch als „Leerräume“, die Platz für Kreativität schaffen:

*“Es sind die Stätten, wo der Mensch seiner Sehnsucht nach Entdeckung, nach dem Heraustreten aus der alltäglichen Welt nachkommen kann. Die Leere ist ambivalent. Sie ist ein Raum der Erinnerung und zugleich ein Ort des Zukünftigen. Die Leere ist instabil und temporär, ein Zustand des Nicht-mehr und Noch-nicht. Sie ist das Gegenstück zur Dauerhaftigkeit und Abgeschlossenheit des gebauten Raums. In ihrer Unvollständigkeit ist sie offen, ein Möglichkeitsraum ohne Struktur, Form und Richtung. Wo nichts ist, ist alles vorstellbar.“* (OSWALT 2000, 62)

Es gibt kaum eine andere Stadt, die solch ein Fülle an Brachen der unterschiedlichsten Art aufzuweisen hat, wie Berlin.<sup>14</sup> Was sich andernorts kontinuierlich entwickelt hat, wird in Berlin nach

geradezu idealer Weise für die Beschreibung einer initiierten und begleiteten, dabei jedoch ungesteuerten Entwicklung miteinander verbundener und ineinander übergehender ökologischer und sozialer Prozesse in der Zeit.

<sup>13</sup> Vergleichsweise lang sind diese Zweiträume in der Relation zu deutschen Städten, in denen „inszenierte Verwilderung“ bislang keine Tradition hat; in der Relation zu den Zeiten ökologischer Prozesse sind die hier beschriebenen Projekte, die z. T. von LE ROY selbst auf 1000 Jahre angelegt sind (LE ROY 2000), natürlich noch sehr jung.

<sup>14</sup> Die Teilung Berlins bremste die Entwicklung kapitalistischer Strukturen. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte, die eine Verdichtung der Stadt gefördert hätten, waren in Berlin nicht vorhanden. Zudem zielte die Politik auf eine Wiedervereinigung beider deutscher Staaten und ließ deswegen zentrale Flächen, wie den Spreebogen, für ein zukünftiges Regierungsviertel unbebaut. Trotz der Insellage und der damit verbundenen räumlichen Begrenztheit hatte das exterritoriale Berlin scheinbar unendlich viel Raum, von dem ein großer Teil brach lag. (Vgl. ausführlich Meyer 2001.)



jahrzehntelangem Stillstand mit dem Mauerfall plötzlich freigesetzt: die Brachen der alten Bahninfrastruktur, die Kleinstbrachen im Ostteil der Stadt und die „innere Peripherie“ entlang der Mauer (ebd., 60). Hinzu kommen die vielen leer stehenden Gebäude als andere Form der Nutzungsbrache. Sie bieten Lebensräume und Nischen für Nutzungen, die durch Planung nicht vorgesehen sind und ermöglichen im zeitlichen Prozess, im undefinierten Zwischenzeitraum, nicht selten eine Duldung und Anerkennung bis hin zu Lebens- und Kulturformen, die in das gesellschaftliche und ökonomische System etabliert werden und dieses dadurch erneuern.

In Berlin richtet sich seit kurzem die Aufmerksamkeit auf diese „Wildnisareale“. Mit dem Bauboom der Nachwendezeit und mit der Verabschiedung von städtebaulichen Planwerken verschwinden immer mehr „Lücken“, und es beginnt sich ein Bewusstsein dafür zu entfalten, dass die kulturelle Identität Berlins an diese „Leerstellen“ gekoppelt sein könnte.

### 3.1.1 „Ökologische Wildnis“

Brachen, von Stadtökologen wertgeschätzte Räume, ermöglichen häufig das, was Fürsprecher des prozessorientierten Naturschutzes fordern: eine unstrukturierte Fläche, ein Stück „Wildnis“, auf dem Sukzession ohne Pflegemaßnahmen – sprich „Verwilderung“ - zugelassen wird. Und so entwickelt sich nicht selten eine Spontanvegetation, die als besonders wertvoll eingestuft wird, die sich durch hohe Artenvielfalt und auch durch seltene Arten auszeichnet.

Aufgrund der Teilungsgeschichte und seiner dadurch bedingten ungewöhnlichen Stadtstruktur wurde West-Berlin zu einem „Zentrum stadtökologischer Forschung“. Die erschwerten Untersuchungsmöglichkeiten außerhalb der Stadt, führten zu einer Konzentration der Forschungen auf das Stadtgebiet, wie es andernorts kaum stattfand: eine Erfassung aller städtischen Ökosysteme in ihrem räumlichen und historischen Zusammenhang (SUKOPP 1990, 7).

Das politisch unstete Berlin und seine durch die Teilung bedingte große Anzahl an Brachflächen stellen somit aus ökologischer Sicht eine Rarität dar. HERBERT SUKOPP ist seit den 1970er Jahren der Pionier unter den Stadtökologen, der sich intensiv mit dem ökologischen Wert der Berliner Brachen auseinandersetzt. Besonders die stillgelegten Bahngelände bilden ein innerstädtisches Biotopverbundsystem von besonderem ökologischem Wert. „Innerstädtische Brachflächen gehören zu den interessantesten Standorten der Großstadt. Aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte herrschen hier Standortbedingungen (anthropogene Böden, Mikroklima), die in der ursprünglichen Landschaft Berlins ohne Parallele sind. Die offenen von Gräsern und Kräutern bestimmten Vegetationsstadien sind besonders reich an Tier- und Pflanzenarten. (...) Auf vielen Flächen haben sich bereits naturnahe Gehölzbestände entwickeln können, die zu den ungestörtesten Biotopen im besiedelten Bereich zählen.“ (SUKOPP 1990, 285) So entsteht in Berlin ein naturschützerischer Ansatz, der die Aufmerksamkeit der Ökosystemwissenschaften auf die städtische „Wildnis“ lenkt.

Auch der hohe Anteil an unsanierter Altbausubstanz und an leerstehenden Häusern wurde von Tieren als Lebensraum genutzt, beispielsweise von Fledermäusen und von vielen Vogelarten wie Turmfalke, Dohle, Mauersegler oder Mehlschwalbe (GRÜNE LIGA BERLIN 2001). Diese unter Schutz stehenden Höhlen- und Felsenbrüter finden in Rissen, Höhlen und Spalten im Mauerwerk Bedingungen, die denen ihrer natürlichen Lebensräume ähneln.

Seit der politischen Wende sind viele Brachen wieder bebaut worden, die Wiederinbetriebnahme großer Teile der Bahnanlagen hat die vernetzte Biotopstruktur zerschnitten, und die Sanierung und Modernisierung alter Bauwerke hat den Bestand der Gebäudebrüter reduziert (BUND BERLIN 2001, GRÜNE LIGA BERLIN 2001).

Mit dem Schwinden dieser für eine Großstadt einzigartigen „Wildnisgebiete“ engagiert sich der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) derzeit mit der Kampagne „Wildnis in Berlin“ für den Erhalt beziehungsweise die Einrichtung von Wildnisgebieten. Als Renommee-Projekt dient der „Natur-Park Schöneberger Südgelände“: Auf dem ehemaligen Rangierbahnhof Tempelhof kann in beeindruckender Weise die „Inbesitznahme“ durch die Natur beobachtet werden: Seit seiner vollständigen Stilllegung 1952 haben sich ökologisch wertvoll eingestufte Trockenrasen, Hochstaudenfluren und Wälder entwickelt. Es wurde eine beeindruckende Artenvielfalt von 350 Pflanzenarten, 30 Brutvogel-, 57 Spinnen-, 95 Waldbienen- und 15 Heuschreckenarten ermittelt. Die Deutsche Bahn AG überreichte dem Senat 18 ha des ehemaligen Bahngeländes. Es dient als Ausgleichsfläche für innerstädtische Verkehrsanlagen. Die Brachfläche wurde inzwischen als Naturschutzgebiet (NSG) (30 %) und als Landschaftsschutzgebiet (LSG) (70 %) ausgewiesen und für Besucher erschlossen: Im Bereich des LSGs wurden Wege im Verlauf der alten Bahntrassen angelegt, das NSG ist zum Teil mit Stegen erschlossen. (Vgl. PLANLAND 2000.)

*Abb. 2: „Stadtwildnis“ auf dem Schöneberger Südgelände in Berlin (Foto: HOFMEISTER 2001)*

Als Fachplanung, deren Belange nach Abwägung mit anderen Interessen in die Bauleitplanung übernommen werden, versuchen Naturschutz und Landschaftsplanung auch innerstädtische Flächen für den Naturschutz zu sichern. Wie beschrieben, konnte sich auf den Brachflächen im geteilten Berlin „wilde Natur“ entwickeln, vorzugsweise auf stillgelegten Bahnanlagen, weitgehendst ungeachtet menschlicher Interessen. Diese Bereiche konnten zurecht als „Wildnisse“ bezeichnet werden, da sie über Jahrzehnte von jeglicher Funktion frei waren – auch von der Funktion „Schutzgebiet“. Dass diesen „Wildnisarealen“ plötzlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, hat zwei Ursachen: Zum einen hat der Diskurs um den Prozessschutz in Fachkreisen des Naturschutzes höheren Stellenwert erlangt, zum anderen – und dies ist entscheidender – ist Berlin aus seinem „Dornröschenschlaf“ geweckt worden. Seine politische, wirtschaftliche und damit auch städtebauliche Sonderstellung wurde abgelöst durch kapitalistische Interessen und den politischen Willen, die Stadt zu einer Metropole und zur Hauptstadt zu entwickeln. So entstand ein Nutzungsdruck auf Flächen, die zuvor keine Beachtung

fanden. Seit einige dieser „Wildnisareale“ zerstört sind, wie der ehemalige Lehrter Güterbahnhof, der Nordbahnhof oder das Gleisdreieck, fordert der BUND den Schutz von „Wildnis“ in Berlin.

So wird die „Natur-Wildnis“, nun – nachdem ihre Bedeutung erkannt wurde – bewertet. Das heißt, sie muss Qualitätskriterien erfüllen, um den Schutzstatus zu erlangen. Nur über diese kategorische Zuweisung können Naturschützer sie gegen andere Interessensgruppen verteidigen.<sup>15</sup> Zunächst wird ein Kataster über die ökologischen Qualitäten der größeren Brachen angelegt. Reichen die finanziellen Mittel, will man flächendeckend alle Brachen der Stadt erfassen und entscheiden, welche von ihnen erhaltenswert sind. Diese sollten dann als „Wildnis“ unter Schutz gestellt werden. (FR. NIEDEREHE, BUND BERLIN, mdl. , 17. 07. 2001)

Das Südgelände kann heute nicht mehr als „subversive Wildnis“ bezeichnet werden. Es ist zu einer gestalteten „Wildnis“ geworden, zu einer „Wildnis“, die zониert, stilisiert und zu großen Teilen geformt wurde. Teilbereiche werden zwar sich selbst überlassen und dürfen auch weiterhin verwildern. In anderen Bereichen wird jedoch gegen die „Wildnis“ argumentiert: sie gefährde die Artenvielfalt; durch zielgerichtete „Pfleßmaßnahmen“ soll die vorhandene Vielfalt vor Verbuschung und Bewaldung bewahrt werden. (PLANLAND 2000, 26 ff.).

### 3.1.2 „Pädagogische Wildnis“

Brachen sind auch aus Sicht der Umweltpädagogik wichtige Spiel- und Erlebnisräume für Kinder und Jugendliche. Sie bieten eine „Wildnis“ zwischen den definierten Orten, in denen Spielen erlaubt oder ausdrücklich unerwünscht ist.

*„Gerade Heranwachsende, die auf der Suche nach ihrer Ich-Identität sind, erleben (unsere) Städte oft als Topographie, die von einer Erwachsenenkultur vermessen worden ist, die ihnen keinen Raum läßt, sich selbst zu finden. Und deshalb zielen viele ihrer Aktivitäten darauf ab, die herrschende Ordnung - real oder symbolisch - zu stören, um dadurch sich und anderen ihre Selbstbehauptung zu demonstrieren. (...) Obgleich es sich dabei prinzipiell um sehr enttäuschungsanfällige Aktivitäten handelt (...), gelingt es nie, sie auf Abenteuer-Spielplätze oder Skateboard- und Streetball-Anlagen einzugrenzen. Denn gerade auf die Grenzüberschreitung kommt es an.“* (HAUBL 1999, 52)

Die „verbotenen“ Räume bieten wesentlich anregendere Spiellandschaften als das Klettergerüst aus dem Katalog oder der betonierte Schulhof. Außerdem suchen Kinder und besonders Jugendliche Räume, in denen sie sich unbeobachtet fühlen. Brachen werden deshalb von jüngeren Menschen positiver beurteilt als von älteren Menschen. (GEBHARD 1993, 107)

*„Die an solchen Orten verbrachte Zeit entspricht der organischen Zeit (...). Die NutzerInnen können ihrer Phantasie und Kreativität, ihren spontanen Eingebungen folgen, ihren gegenwärtigen*

---

<sup>15</sup> Laut § 1 Bundesnaturschutzgesetz sind Natur und Landschaft im besiedelten wie im unbesiedelten Bereich zu schützen, zu pflegen und zu entwickeln. Da nur geschützt werden kann, was bekannt ist, folgt eine Verpflichtung zur Bestandsaufnahme und Bewertung. So wurden auch innerstädtische Biotopie als schutzwürdig erklärt und über die (gesetzmäßig vorgeschriebenen) Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen in ihrem Zustand erhalten oder „aufgewertet“.

*Bedürfnissen nachgehen. Dies ist aus pädagogischer Sicht ein unverzichtbarer Bestandteil des Kinderspiels.*“ (STEINLEIN-KELBERT 1999, 92 mit Verweis auf RINDERSPACHER)

Die in den 1960er Jahren aufgestellten Richtwerte, die beispielsweise für eine Wohneinheit von 5.000 Menschen 20 ha zusammenhängende Fläche für Kinder vorschreiben, waren sicher grundsätzlich als ein Fortschritt in der städtischen Grünflächenversorgung anzusehen (GEBHARD 1993, 107), das Naturbedürfnis fand dabei jedoch kaum Berücksichtigung.

*“Verbote, Vorschriften, ästhetische Repräsentationsflächen, beobachtbare und kontrollierbare Spielplätze allerdings schaffen eine absurde Situation: Die Kinder hätten eigentlich die Erfüllung ihrer Bedürfnisse direkt vor Augen, zum Greifen und Erleben nahe; sie müssen jedoch noch zusätzlich lernen, auf die Befriedigung ihrer Naturbedürfnisse im Angesicht der Erfüllungsmöglichkeiten zu verzichten. Diese psychische Leistung dürfte durchaus ein wichtiges Element bei der Sozialisierung der Innenwelt sein: die Durchorganisation der äußeren Natur findet so eine sehr passende Entsprechung in der organisierten Beherrschung innerer Bedürfnisse bei den Angehörigen der Industriegesellschaft.*“ (ebd., 108)

Hingegen werden jene Freiräume als bedeutsam erlebt, in denen man eigene Phantasien und Träume schweifen lassen kann und die auf diese Weise eine persönliche Bedeutung bekommen. Diese Räume, die keiner festgelegten Funktion zugeordnet sind, ermöglichen spontanes Handeln, lassen eigene Interpretationsmöglichkeiten zu und fördern die Fantasie. Mit der Forderung nach naturnahen Freiräumen ist gerade in der städtischen Umwelt der Wunsch verbunden, „relative Freiräume“ gegenüber den Zwängen der Gesellschaft zu sichern, „(...) Freiräume, die nicht nur entlasten, sondern auch helfen, die autonomen Sichtweisen und Verhaltensweisen zu entwickeln, aus denen aktive Eingriffe in die Gesellschaft und Kultur entstehen können.“ (BAHRDT zitiert nach GEBHARD 1993, 109)

Die aus ökologischer und umweltpädagogischer Sicht wertgeschätzte „Wildnis“ ist in Berlin seit der Wiedervereinigung einem stärkeren ökonomischen Druck ausgesetzt, und viele dieser Brachen wurden oder sollen wieder einer städtischen Funktion zugeführt werden. Auch Baulücken in den Altbauquartieren sollen im Sinne der Blockrandbebauung wieder geschlossen werden.

Im Ostteil der Stadt konnten einige Spielflächen, die sich zunächst illegal in Baulücken angesiedelt hatten, längerfristig durch eine Legalisierung gesichert werden.<sup>16</sup> Die Umwidmung von innerstädtischen Brachen in Spielflächen bedeutet eine qualitative Aufbesserung des Wohnumfeldes und bietet den Kindern meist attraktivere Angebote als die Standardausstattung der meisten städtischen Spielplätze. Sie können jedoch nicht (mehr) die Qualität von „wilden“ Räumen einnehmen, die erst durch die Kinder erforscht und „erobert“ werden müssen.

### 3.1.3 „Kulturelle Wildnis“

---

<sup>16</sup> Bspw. in der Marienburger Straße im Bezirk Prenzlauer Berg: Hier wurde 1995 ein altes Rettungssamt abgerissen um den Bau eines neuen Feuerwehr- und Polizeigebäudes zu ermöglichen. Aufgrund der Haushaltssituation wurde der Baubeginn auf unbestimmte Zeit verschoben. 1997 haben sich Anwohner, Landschaftsplaner, das Bezirksamt und die

Brachen, „Leerräume“, scheinbar funktionslose Flächen und Gebäude, liefern oftmals die Grundlage für Neues. Meist handelt es sich um temporäre Nutzungen, aus denen sich zum Teil dauerhafte Nutzungsformen entwickeln. In vielen Fällen außerhalb der gesellschaftlichen Konventionen und Vorgaben durch Planung entwickeln sich spontane, oft illegale Aktivitäten. Es sind transitorische Erscheinungen, die kommen und gehen und demzufolge meist nicht dokumentiert werden. Diese Übergangsnutzungen entziehen sich weitgehend dem historischen Kontext des angeeigneten Raumes und sind somit zeitliche Inseln, die aufgesucht und wieder verlassen werden.

Nicht selten bieten innerstädtische Brachflächen unvermutete suburbane oder ländliche Szenen im Herzen der Großstadt: Da gibt es den Bauwagen mit „hauseigenem Garten“ bis hin zu größeren Wagenburgen, den Ponyhof oder Flohmärkte auf dem ehemaligen Mauerstreifen. Das zweigeschossige Haus aus einem Sammelsurium von Brettern, Steinen und Dachpappen, welches auf der Brache am Bethaniendamm, Teil des ehemaligen Grenzstreifens zwischen Kreuzberg und Mitte, errichtet wurde, ermöglicht mit seinem Gemüsegarten eine Art Subsistenzwirtschaft.

*Abb.3: Haus am Bethaniendamm (Oswalt 2000, 66)*

In den letzten Jahren ist zu beobachten, dass die kulturelle Aneignung brachliegender Gebäude zugenommen hat. Die Kunstszene nutzt diese Orte für temporäre Veranstaltungen, die meist nicht mit der ursprünglichen Bedeutung oder Funktion des Ortes in Bezug stehen, sei es ein ehemaliges Kaufhaus<sup>17</sup>, ein Bunker<sup>18</sup> oder ein Postfuhramt<sup>19</sup>. Lediglich die Infrastruktur und der Raum als solcher werden genutzt. Vor allem die Klubkultur und Techno-Szene konnte sich in den brachgefallenen Gebäuden und deren Kellern entfalten und damit eine neue Kunst- und Musikszene hervorbringen. Der erste und bekannteste Klub dieser Art ist das „WMF“. Seine Gründung feiert er 1990 mit der Besetzung des Gebäudes der ehemaligen Württembergischen Metallwaren Fabrik (WMF). Von Eigentumsansprüchen vertrieben, zieht der Klub in den folgenden Jahren immer wieder um, beispielsweise in die alten Toilettenanlagen unter dem ehemaligen Todesstreifen am Potsdamer und Leipziger Platz oder in das frühere Gästehaus des DDR-Ministerrates. 1994 wird eine GmbH gegründet: Damit ist der Klub keine illegale Bewegung mehr, behält jedoch sein Konzept bei, temporär „Lücken“ zu besetzen. (Vgl. OSWALT 2000, 278 ff.)

---

Sanierungsgesellschaft S.T.E.R.N. auf eine Zwischennutzung der 6.000 Quadratmeter großen Fläche geeinigt und vor allem durch den Einsatz der Anwohner innerhalb von zwei Jahren ein Spielgelände gestaltet.

<sup>17</sup> Das „Tacheles“ in der Oranienburger Straße in Berlin-Mitte, ein ehemaliges Wertheim-Kaufhaus, zählt seit Jahren zu den bekanntesten (Sub-)Kultureinrichtungen der Stadt.

<sup>18</sup> Ein ehemaliger Luftschutzbunker in Berlin-Mitte wurde zum „Hardest Club on Earth“ – wie ihn die Betreiber selbst nannten. 1996 wurde er von der Polizei geräumt.

<sup>19</sup> Das alte Postfuhramt in der Oranienburger Straße in Berlin-Mitte wurde bis vor kurzem für Ausstellungs- und Kulturveranstaltungen genutzt (bspw. auch für die Berlin Biennale). Die Räumlichkeiten wurden so belassen, wie sie nach der Wende vorgefunden wurden: Tapetenreste an und Löcher in den Wänden, fehlende Türen, abblätternde Farbe etc. Nach der Sanierung wird die „Berlinische Galerie“ in den Bau einziehen.

*„Temporäre Nutzungen entstehen aus losen Gruppierungen, die sich finden, wachsen, aufspalten, verschmelzen und zerfallen. Diese agieren lokal und flexibel. In einer Art urbaner Guerillataktik nutzen sie sich auftuende Möglichkeiten und passen sich veränderten Bedingungen an. Eine extreme Dynamik entwickelt sich. Temporäre Aktivitäten schaffen ein Maximum an Intensität mit einem Minimum an Substanz. Bestehende Infrastrukturen, Bauten und Flächenreserven werden mit geringsten lokalen Mitteln aktiviert.“ (OSWALT 2000, 66 f.)*

Diese aufgelassenen Orte sind Nischen für subversive Kulturen, die in den bestehenden Strukturen keinen Raum finden würden, für Aktivitäten, die von der Gesellschaft ausgegrenzt oder nicht vorgesehen werden. Es sind quasi Zonen der Unabhängigkeit (ebd., 65), die kulturelle „Verwilderungsprozesse“ ermöglichen.

Aktuelle Debatten um den Bedeutungsverlust des öffentlichen Raumes und Verlust von Urbanität, um gesellschaftliche Segregationsprozesse bis hin zu Problemen der Ghettoisierung zeigen, wie schwierig sich eine nachhaltige Stadtentwicklung unter sozialen Gesichtspunkten gestaltet.<sup>20</sup> Ein Bestandteil dieser Entwicklung muss die Akzeptanz von vielfältigen Lebensstilen und –milieus sein, um ihnen eine Chance zur Etablierung zu geben. Erst durch die Konkurrenz verschiedener Nutzer entwickeln sich Orte bestimmter Codierungen und Symboliken heraus, je nach dem, welche soziale Gruppierung sich durchsetzen konnte (RONNEBERGER 2000, 65). Öffentliche und halböffentliche Räume können ihre integrativen Eigenschaften nur über Divergenz entfalten, wenn sie als Bühne verschiedener kultureller Ausdrucksformen auch Kontroversen zulassen. Eine integrative und tolerante Haltung muss sich entwickeln können und kann räumlich durch Strukturen gefördert werden, die Gestaltungsfreiraum für die Bewohner lassen. Areale „kultureller Wildnis“ schaffen räumliche „Experimentierfelder“ sowie Nischen für gesellschaftliche Randgruppen. Und diese „Experimente“ benötigen Zeit und keine funktionale Zuweisung durch Planung, wenn sie sozialen und kulturellen Erfolg bringen sollen. In jedem Fall sind sie Übergangserscheinungen, die wieder verschwinden oder sich etablieren, wodurch neue Ordnungen, Genres oder „gestaltete Wildnisse“ entstehen können.

### **3. 2 „Inszenierte Wildnisse“ – hergestellte und gestaltete Verwilderung in der Stadt**

Am Beispiel des Schöneberger Südgelände in Berlin wird deutlich, dass auf Basis von „subversiven“, aufgrund besonderer Umstände zufällig entstandenen „Stadtwildnissen“ gestaltete und entsprechend der Regeln der jeweiligen Nutzungszuweisung (hier: Naturschutz) geordnete Flächen entstehen können. Solche Flächen lassen sich dann nicht mehr als „Stadtwildnis“ oder „Verwilderungsfläche“ ansprechen, wenn ihre weitere Entwicklung gesteuert verläuft - z. B. um den vorgefundenen Zustand zu erhalten.

---

<sup>20</sup> Vgl. hierzu bspw. RONNEBERGER, LATZ, JAHN (1999), FELDTKELLER (2001) sowie die Diskussionen um das Leitbild der „Europäischen Stadt“ und zum „Planwerk Innenstadt Berlin“, bspw. Texte von DIETER HOFFMANN-AXTHELM, HANS STIMMANN u.a.

Im Unterschied hierzu werden (in jüngerer Zeit häufiger) Verwilderungsprozesse „inszeniert“: Überall dort, wo der natürlichen Sukzession bewusst Raum gegeben wird - wo die ungesteuerte Entfaltung ökologischer, kultureller und sozialer Prozesse in der Zeit nicht nur zugelassen, sondern zu einem zentralen Bestandteil der Gestaltungskonzeption wird, bilden sich hergestellte „Wildnisse“ aus, die für einen neuen Zugang zur Entwicklung des urbanen Raumes stehen und womöglich auch schon ein neues Planungsverständnis repräsentieren. Während in Deutschland Gestaltungsansätze dieser Art noch relativ jung sind<sup>21</sup>, kann in den Niederlanden mit Blick auf die Projekte von LOUIS LE ROY auf eine vergleichsweise lange Erfahrung mit gestalteten „Verwilderungsflächen“ zurück geblickt werden. Bereits in den 1960er Jahren begann der niederländische Künstler LE ROY damit, seine Philosophie der selbstorganisierten, dynamischen („wilden“) Gärten<sup>22</sup>, deren Entwicklung sich über lange Zeiträume hinweg weitgehend ungesteuert vollzieht, praktisch umzusetzen: Der etwa 1,5 km lange und 20 m breite Mittelstreifen der Kennedylaan in der Stadt Heerenveen<sup>23</sup>, war seinerzeit ein Übergangsraum, zwischen dem vor der Stadt liegenden Wald und dem Stadtzentrum (vgl. Abb. 4).<sup>24</sup> Die Konzeption lässt seit fast 35 Jahren Verwilderung zu, und inzwischen ist ein beeindruckendes Bild eines ungesteuerten Ineinanderwirkens von kultureller, ökologischer und Nutzungsvielfalt entstanden (vgl. Abb. 5). Der zwischenzeitlich zu einem dichten, unzugänglichen Wald herangewachsene Streifen wird seit einigen Jahren an den Rändern zu den quer verlaufenden Seitenstraßen entsprechend der Normen für innerstädtisches Grün „gepflegt“ sowie zur Sicherung der Zugänglichkeit des Fußgängerweges in der Mitte durch rigorose Abholzung frei gehalten.

*Abb. 4: Konzeptidee Gestaltung Kennedylaan in Heerenveen (Niederlande) (LE ROY 1978, 206)*

*Abb. 5: Kennedylaan in Heerenveen (Niederlande) (Foto: HOFMEISTER 1980)*

In den 1970er Jahren begann LE ROY mit der Gestaltung seines zwischenzeitlich wohl bekanntesten Projektes - der „Öko-Kathedrale“ in Mildam, einem Vorort von Heerenveen -, an dem der Künstler seit mehr als 30 Jahren kontinuierlich arbeitet: Auf einem ca. 3 ha großen Gelände (einer ehemaligen Grünlandfläche) trägt LE ROY Bauschutt und Abbruchmaterial zusammen, dem er die Strukturen von unterschiedlich hohen Mauern verleiht (das Material wird dabei unverbunden aufeinander geschichtet) und die Entwicklung von Vegetation durch behutsame Ergänzungen (Pflanzungen, Aussäen) fördert

<sup>21</sup> Beispielhaft sei hierzu verwiesen auf die Projekte „Wilder Industriepark“/„Brachepark“ im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park (DETTMAR, GANSER 1999, 134 ff.) oder auch auf Projekte auf ehemaligen Braunkohletagebau-Flächen, wie insbesondere „Ferropolis“ (STIFTUNG BAUHAUS DESSAU, VEREIN INDUSTRIELLES GARTENREICH DESSAU-WITTENBERG-BITTERFELD 1998, 189 ff.), denen vor allem Bedeutung als „kulturelle Wildnis“ zukommt (vgl. zu Industriebrachen auch ULLMANN 1999).

<sup>22</sup> Vgl. Anmerkung Nr. 11.

<sup>23</sup> Die Stadt Heerenveen liegt im Nordwesten der Niederlande und hat gegenwärtig ca. 41.300 Einwohner.

<sup>24</sup> Das Konzept ist insofern nicht mehr aktuell, als die Kennedylaan zum Stadtausgang hin inzwischen nicht mehr in den Wald, sondern in eine neu gebaute Schnellstraße einmündet.

(Abb. 6). Das Gelände, das sich dort, wo er mit dem Projekt begonnen hatte, schon in einen artenreichen, kleinräumig strukturierten und kontrastreichen „Dschungel“ verwandelt hat, ist öffentlich zugänglich<sup>25</sup> und wird sowohl von Kindern und Jugendlichen als auch von Spaziergängern gerne genutzt. Hieran wird sichtbar, dass und wie weit sich ökologischer, kultureller, sozialer und pädagogischer Nutzen in siedlungsnahen „Verwilderungsgebieten“ in ihrer Verbindung zu realisieren vermögen. Das Projekt ist – ohne dass ein tatsächlicher Beginn oder gar ein Ende auszumachen wäre – (mindestens) bis zum Jahre 3000 angelegt, seine Weiterführung wird über eine sich in Gründung befindliche Stiftung „Zeit“ gesichert (VOLLARD 1999 und LE ROY mdl. 23. 08. 2001).

*Abb. 6: „Ökokathedrale“ in Mildam bei Heerenveen (Niederlande) (Foto: HOFMEISTER 2001)*

Unter dem Aspekt der Nutzung von „Stadtwildnissen“ ist jedoch ein drittes Projekt LE ROYS<sup>26</sup> von besonderem Interesse: Ebenfalls in den 1970er Jahren wurde LE ROY beauftragt, im östlichen Stadtteil der Großstadt Groningen Lewenborg für eine seinerzeit neu gebaute, großflächige Wohnsiedlung das „Begleitgrün“ zu gestalten. Auf rund 10 ha Fläche entstand ein öffentlich zugänglicher und für die Bewohner/innen in vollem Umfang nutzbarer Garten<sup>27</sup>, dessen Gestaltung sukzessive und unter Beteiligung der Bewohner/innen vorgenommen wurde und dessen weitere Entwicklung ungesteuert verlaufen sollte. Auf ca. 3 ha des Terrains inmitten der Wohnsiedlung wird das Konzept auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch realisiert, während die einsehbaren Grünflächen an den Siedlungsrändern inzwischen den Standards öffentlicher Grünflächengestaltung vollständig entsprechen. Das noch erhaltene „Verwilderungsgebiet“ ist in großen Teilen dicht bewachsen und unzugänglich geworden. Von den Kindern und Jugendlichen in Lewenborg wird die Fläche allerdings auffallend stark genutzt<sup>28</sup>. Die Verbindung von ökologischem und pädagogischem Wert dieser „Stadtwildnis“ wird hieran offensichtlich. Ist das „Nutzlose“ also doch planbar?

Der Gestalter LOUIS LE ROY widerspricht diesem Gedanken vehement: „Planung bedeutet, sich selbst und andere festzulegen, und das steht im Widerspruch zu meinen Ideen.“ (LE ROY 1978, Klappentext) *„Planned freedom is a contradiction. Planning implies having a starting phase and a ending phase; it ist working towards a goal. Real freedom doesn't have a goal; freedom is or isn't. (...) If the*

<sup>25</sup> Es handelt sich um das Privatgelände des Künstlers.

<sup>26</sup> Ein viertes, dem hier beschriebenen ähnliches Projekt, das LE ROY zu Beginn der 1970er Jahre gemeinsam mit dem Architekten Lucien Kroll in Woluwé-Saint Lambert, nahe Brüssel (Belgien) begonnen hatte – die partizipative Gestaltung einer studentischen Wohnanlage – musste derzeit in „halbfertigem Zustand“ abgebrochen werden, die Le ROY'schen Anlagen wurden unter Polizeiaufsicht eingeebnet (Rosenheinrich o.J., 2 f.).

<sup>27</sup> Die öffentlichen Grünflächen waren (so weit vorhanden) mit den privaten (Reihen-)Hausgärtchen durch Nutzgärten verbunden, die von den Bewohnern/innen nach eigenen Wünschen bewirtschaftet worden sind. Die Nutzgärten sind inzwischen bis auf wenige Ausnahmen aufgegeben worden.

<sup>28</sup> Außer Sichtweite der umliegenden Wohnhäuser (jedoch in ausreichender „Hörweite“) befindet sich inmitten des „verwilderten“ Gartens ein Spiel- und Kletterareal (miteinander verbundene Baumstämme, die z. T. durch Seile erklettert werden können), das von den Kindern und Jugendlichen augenscheinlich häufig und gerne genutzt wird (am Abend gegen 20.30 Uhr hielten sich ca. 25 Kinder und Jugendliche hier auf, Begehung am 23. 08. 2001).



*professionals (Planer/innen, d. Verf.) are really serious about allowing more freedom, then they will have to learn that there will be no end to a process, that there is no goal in a dynamic process, that the predicting of and the working towards an ideal state (what every plan basically is) is senseless and the planning must be replaced by careful process management. Another lesson is that nature can take much more trash than we expect. When we allow nature its course, she is then strong enough to allow a lot of freedom for the human being. The problem with our way of dealing with nature is our desire to protect nature against ourselves ...” (VOLLARD 1999)*

LE ROY versteht sich ausdrücklich nicht als Planer, und auch die Naturschutzidee lehnt er explizit und radikal ab. Seine Arbeit, so sagt er, verläuft ungeplant, sein Produkt sei kein geplanter Garten, sondern ein sich entwickelnder Prozess – oder besser: eine Studie, in der Zeit, Natur und menschliche Kreativität miteinander agieren. (LE ROY mdl. 23. 08. 2001, vgl. auch VOLLARD 1999.) Doch sieht er sich als ein Gestalter: Seine Tätigkeit ist das Gestalten mit der Natur und gemeinsam mit den Menschen, die jene Naturräume (potenziell) nutzen<sup>29</sup>. Gestalten mit der Natur heißt in der LE ROY'schen Philosophie nicht, „Zustände“ herzustellen (zu bauen), sondern ökologische Prozesse zulassen, ihnen Zeit lassen und sie durch behutsames Zutun (Schaffen kontrastreicher, kleinräumiger Strukturen, Halten des Regenwassers sowie vorsichtiges Dazupflanzen und –sähen) zu befördern. In seiner Konzeption geht es gerade nicht darum, ökologische Prozesse vor den Menschen zu schützen, sie abzuschirmen, sondern im Gegenteil: Die Menschen sind ausdrücklich eingeladen, sich an der Gestaltung zu beteiligen - sich in die raumzeitlichen Prozesse „einzuklinken“ und die Produktivität der Natur kreativ zu unterstützen. Die Nutzer/innen sind daher Akteure und zugleich Teil eines prinzipiell nicht abgeschlossenen Gestaltungsprozesses von und mit der Natur.

Entlang dieses dynamischen Verständnisses von Gestaltung lösen sich Nutzen und Schützen von Natur als Gegensätze auf: LE ROY lässt die Nutzung seiner Gärten nicht nur zu, sondern er unterstützt, was geschieht, durch vorsichtige (Mit-)Gestaltung<sup>30</sup>. Mit seiner Philosophie, die sich bewusst gegen *Planung* richtet, indem sie sich auf die (vermeintlich dazu in Widerspruch stehende) *Freiheit* (von Mensch und Natur) beruft - und die sich bewusst gegen die Idee des Umwelt- und Naturschutzes richtet, weil sie in der Natur nicht das Andere, sondern als Mitgestalterin und Kooperationspartnerin sieht -, entwickelt sich ein neues Verständnis von Umwelt- und Landschaftsplanung. Die Idee der „Stadtwildnis“ als einer Konzeption des *Gartens* basiert auf Planung – einer Planung, die allerdings nicht auf einen Zustand gerichtet ist, sondern sich auf einen selbstorganisierten, dynamischen Prozess stützt und diesen unterstützt. Planung in dieser Bedeutung zielt nicht auf Realisierung eines prospektiv festgelegten Zweckes ab, sondern die Produktivität des Zwecklosen wird Gegenstand und Zweck von Planung. Bildet sich also entlang der Idee von „Wildnis“ ein neues Planungsverständnis aus?

<sup>29</sup> „Wer mit dem Land schafft, schafft die Landschaft.“ (Le Roy mdl. 23. 08. 2001)

<sup>30</sup> Fußwege beispielsweise werden in den LE ROY'schen Anlagen prinzipiell nicht angelegt, sondern sukzessive hinzugefügt: Den Nutzern/innen wird Zeit gelassen, die eigenen Wege durch das Gelände zu suchen. Der Gestalter nimmt die Spuren der Nutzung („Trampelpfade“) auf, um durch Hinzufügen einfacher Steinplatten Wege anzulegen.

#### 4 Ausblick: Ist „Stadtwildnis“ planbar?

„Wildnisgebiete“ in der Stadt - Flächen, auf denen Verwilderung zugelassen wird - setzen Lücken in der Stadtstruktur voraus. Hier existiert Raum und Zeit für „subversive“ oder „inszenierte“ Verwilderungsprozesse. Erstere sind (zunächst) Zufallsprodukte, entstehen außerhalb ökonomischer und planerischer Ordnungen. Wird der Wert dieser „subversiven Wildnisse“ erkannt und ihr Erhalt und Schutz beschlossen, können sie zu gestalteten „Wildnissen“ werden, wie der „Natur-Park Südgelände Berlin“.

Städtische Verwilderungsprozesse schaffen (Zeit-)Räume mit ökologischen, pädagogischen sowie kulturellen (Nutzungs-)Qualitäten, die sich in der Regel nicht widersprechen oder ausschließen. Damit unterscheiden sich diese „wilden“ Orte von geplanten. Dagegen ist es die Aufgabe der räumlichen Planung, Nutzungskonflikte zu minimieren und somit Räume ökonomischen, sozialen und Naturschutzinteressen zuzuteilen: Verschiedene Nutzungen werden gegeneinander abgegrenzt. Auch die vermeintlich noch existierende physische Grenze zwischen Kultur- und Natursystem ist in das planerische Denken und Handeln als Dichotomie eingeschrieben. In „Stadtwildnissen“ sind demgegenüber dynamische Entwicklungen von Naturprozessen *und* menschlichen Nutzungen im gleichen (Zeit-)Raum zu beobachten. Hier wird die Natur weder vor dem Menschen geschützt, noch vermag die Nutzung durch die Menschen die dynamischen Prozesse der Natur zu verdrängen, zu steuern oder zu kontrollieren.

Ökologische, pädagogische und kulturelle Nutzungsformen verbinden sich in der „Stadtwildnis“ - sie schließen sich nicht aus, existieren neben- und miteinander. „Ökologische Wildnis“ ist zugleich Abenteuerspielplatz, und die Ruderalvegetation auf dem ehemaligen Berliner Mauerstreifen wird von den Bewohnern der Wagenburgen in ihre Gärten integriert. Die Verschränkung einer Aneignung durch Natur und Mensch wird im Moment der Zuweisung (größtenteils) aufgehoben. Die „Wildnis“ auf dem Schöneberger Südgelände in Berlin beispielsweise ist heute zониert: Es ist festgelegt, welche Bereiche betreten und bespielt werden dürfen und welche allein der Natur vorbehalten sind.

Die Gestaltungsaufgabe für Brachen bestünde im Paradoxon der Gestaltung durch Nicht-Gestaltung, im Freihalten von Lücken und Leerstellen als ein Beitrag zum Schutz sozialer Interessen und ökologischer Prozesse. Ließen sich also „Verwilderungsgebiete“ als *Vorrangflächen für zukünftige Nutzungen* beschreiben und als solche planerisch definieren und zuweisen? Ja. Würden Flächen (zunächst) von funktionalen Zuweisungen ausgenommen, um übereilte Nutzungsentscheidungen mit irreversiblen Folgen zu verhindern und Optionen offen zu halten, würde dies dem Leitbild Nachhaltige Stadtentwicklung entsprechen.

HANS ADRIAN (2001) beschreibt städtebauliche Pläne als „Korridore“, innerhalb derer sich Entwicklungen vollziehen. Planungen können die tatsächliche Entwicklung nie beschreiben. Von

daher müssen die Korridore schmal genug sein, um grundlegende Ordnungsvorstellungen durchzusetzen, und breit genug, um unvorhersehbare Entwicklungen aufnehmen zu können, um offen zu sein für künftige Veränderungen. „Denn sie sollen steuern, nicht strangulieren. (...) Zeitliche Offenheit ist ein wesentliches Qualitätskriterium städtebaulicher Pläne.“ (ADRIAN 2001, 58) Unter diesem Aspekt der Offenheit sind auch „Verwilderungsgebiete“ ein wichtiger Bestandteil eines nachhaltigen städtebaulichen Konzeptes. Sie sollten in die „Korridore“ mit eingeschlossen sein für Optionen und Potenziale: Sie sind „Platzhalter“ für künftige Nutzungen. Ist es möglich, eine solche „Platzhalterfunktion“ in die Logik der räumlichen Planung zu integrieren und sie womöglich gar instrumentell auszugestalten? Wie kann Planung Nicht-Zuweisung, Nicht-Zweckgebundenheit ermöglichen, wenn funktionale Zuordnung und Zweckgerichtetheit das Planungsdenken wesentlich bestimmen?

Städtebauliche Konzepte sind dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet, und dies wird als ein Gebot der Nutzungsverdichtung interpretiert. Doch darf die Forderung nach der „Stadt der kurzen Wege“ durch Verdichtung nicht pauschalisiert werden. Zu wenig innerstädtischer Freiraum widerspricht dem Nachhaltigkeitsprinzip in zweierlei Hinsicht: zum einen, weil zu hohe Dichte die Lebensqualität gegenwärtig negativ beeinflussen kann, und zum anderen, weil durch die Inanspruchnahme eines großen Teils der Freiräume weniger Entwicklungsmöglichkeiten offen stehen.

*“Eine Stadt, die vital bleiben soll, muss auch für Veränderungen Platz bieten. Eine Stadt hat ausgesprochen statische Bereiche (...). Dynamik-Bereiche schaffen einen wunderbaren Ausgleich zu den statischen Bereichen. Auch in der Wirkung nach außen. Ein vitaler Stadtkörper braucht sowohl Orte der Veränderung wie auch Bereiche der langfristigen Identität und Ruhe.“* (FELDTKELLER 2001, 35)

Die besonderen Qualitäten von „Stadtwildnissen“ – Qualitäten, die auf der Zwecklosigkeit, auf Nicht-Zuordnung zu Funktionen basieren – fordern zu einer Erweiterung und Modifizierung des Selbstverständnisses der politischen Planung heraus: Es sind die „weißen Flecken“ auf dem Plan, die es zu schaffen und zu erhalten gilt – jene Räume, deren Zuweisung darin besteht, dass sie längerfristig nicht funktional zugewiesen werden. Zugleich jedoch sind solche Räume vor unkontrollierter ökonomischer Aneignung zu schützen. Nicht der vollständige Verzicht auf Planung ist hierfür die geeignete Strategie, sondern im Gegenteil gälte es, „Vorrangflächen für zukünftige Nutzungen“ als eine *erweiterte* Schutzkategorie zu bestimmen: Ein solches Planungsinstrument hat nicht die Aufgabe, menschliche Nutzung generell auszuschließen; doch zugleich gilt es, die Fläche vor Nutzungsformen zu schützen, die der sozial-ökologischen Selbstorganisation und Dynamik entgegenwirken – also eine auf „Nicht-Ordnung“ gerichtete Ordnung zu sichern. Das Paradoxon von der „geplanten Planlosigkeit“ (JESSEL) scheint nicht auflösbar.

Allerdings würde durch Integration des Planlosen in Planung das dichotome Paradigma, in dem die „wilde“ Natur noch als das Gegenteil von Kultur und Zivilisation erscheint, durch Zulassen von Verwilderungsprozessen aufgeweicht und tendenziell aufgehoben:

*„Nicht länger die ‚Reinheit‘ im Sinne des Schutzes von unzivilisierter Natur ist das – entwindende – Ziel, sondern Wildnis und Zivilisiertes wird als Kontinuum angesehen. Unterschiedliche Grade von Wildnis bzw. Wildheit (...) werden nunmehr in einem Kontinuum von nahezu von Menschen unberührt bis hin zu Wildnissen in der Stadt einbezogen und wertgeschätzt bis hin zu naturnahen Parks in Städten und im Stadtumland.“ (HELD 1999, 99)*

Die Sicherung und Zuweisung von Flächen durch räumliche Planung per se in Frage zu stellen, würde bedeuten, Räume (und Zeiten) einer unkontrollierten ökonomischen Aneignung preiszugeben<sup>31</sup>. Es kann also nicht darum gehen, planerisches und raumordnerisches Denken und Handeln generell aufzugeben. Doch ließen sich „Verwilderungsprozesse“ in die Planungslogik integrieren, indem funktionale Zuweisungen mit einer prinzipiellen Aufgeschlossenheit gegenüber zukunfts-offenen Prozessen und Optionsvielfalt verbunden würden. Ausgehend vom Leitbild Nachhaltige Entwicklung ist ein solches erweitertes Planungsverständnis denkbar und womöglich auch unerlässlich geworden.

Der Blick auf die „Leerstellen“ - der Blick auf das, was außerhalb des Definierten und funktional Geordneten liegt - ermöglicht einen Paradigmenwechsel von einem auf Regelmäßigkeit und Kontrolle basierenden Planungsverständnis zu einem Gestaltungsansatz, der „wilde“ Prozesse einbezieht und in der Verbindung von Natur und Kultur *sein lässt*. Würde „Wildnis“ zu einer raum- und umweltplanerischen Kategorie – Verwilderung zum Zweck des Plans -, so bestünde jedoch die Gefahr, die besondere Qualität dessen, was es zu erhalten und zu befördern gilt, in der Tendenz aufzuheben: Verwilderung ist zwecklos, als Planungszweck ist sie daher sinnlos. Entlang der Forderung nach bewusster Planung des Zwecklosen beginnt sich der Begriff und das Selbstverständnis von Planung radikal zu wandeln: Planer/innen werden sich auf „weiße Flecken“ auf Landkarten und Stadtplänen einzustellen wissen, um Gestaltungs- und Experimentierfelder für die Annäherung und Verbindung von sozial-kulturellen und ökologischen Prozessen zu schaffen.

Wenn „Stadtwildnissen“ ökologische, umweltpädagogische und kulturelle Nutzen zugeschrieben werden können und wenn der Wert von „Stadtwildnis“ durch Gleichräumigkeit und Gleichzeitigkeit (mindestens) zwei dieser Nutzen charakterisiert ist, dann gilt es, „Verwilderungsprozesse“ in der Stadt (auch) mittels Planung (einer erweiterten und modifizierten Planung) zu schaffen und zu sichern.

Nachhaltige Entwicklung braucht *Verständigungsorte*: Orte der Verständigung der Menschen über ihr

---

<sup>31</sup> So liegt auch der Ansatz des BUND Berlin, „Wildnis“ als Schutzkategorie in der Stadt Berlin einzuführen, in dem starken Anstieg des ökonomischen Drucks, der seit der politischen Wende von 1989 auf den Verwilderungsgebieten lastet, begründet. Allerdings kann dem Wildnis-Begriff, wie ihn der BUND kommuniziert, im Kontext der hier entwickelten Argumentation nur eingeschränkt zugestimmt werden: Die (unhinterfragte) Integration und Instrumentalisierung der Wildnisidee in und für den „konventionellen“ Naturschutz wäre ausgehend von den vielfältigen Nutzen der „Stadtwildnis“ kritisch zu reflektieren.

Verhältnis zur Natur. Der Übergang in eine nachhaltige Gesellschaft bedarf „wilder“ Räume als Orte, an denen sich entlang des Spannungsverhältnisses zwischen Verfügbarkeit und Nicht-Verfügbarkeit ein neues gesellschaftliches Naturverhältnis jenseits des Gegensatzes Kultur versus Natur zu entfalten vermag.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- ADRIAN, HANS (2001): Konzepte für die Zukunft Berlins, in: STIMMANN, H. (Hg.), Von der Architektur- zur Stadtdebatte. Die Diskussion um das Planwerk Innenstadt, Berlin, S. 57-73
- BERLINER BRIEFE (2001): Nachrichten Zur Lokalen Agenda 21 (2001), Nr. 42, November 2001, Berlin
- BUND (BUND FÜR UMWELT UND NATURSCHUTZ DEUTSCHLAND E. V.) (2000): Wildnis in Deutschland. Schutzgeld ganz legal – BUND Flächenkatalog 2000 (Broschüre), Berlin
- BUND Berlin, Internet (18.07.2001) <http://www.wildnis-in-berlin.de/wildnis.html>
- DETTMAR, JÖRG, GANSER, KARL (Hg.) (1999): IndustrieNatur – Ökologie und Gartenkunst im Emscher Park, Stuttgart / Hohenheim
- FELDTKELLER, ANDREAS (Hg.) (2001): Städtebau: Vielfalt und Integration. Neue Konzepte für den Umgang mit Stadtbrachen, Stuttgart, München
- GEBHARD, ULRICH (1993): Natur in der Stadt – Psychologische Randnotizen zur Stadtökologie, in: SUKOPP, H, WITTIG, R. (Hg.), Stadtökologie, Stuttgart, Jena, N.Y., S. 97-112
- GRÜNE LIGA BERLIN E.V., Internet (19.07.2001), <http://www.allaboutphilly.org/bfish/refs/ glb/artenschutz>
- GRÜN BERLIN PARK UND GARTEN GMBH (Hg.) (2000): Vor Einfahrt: Halt. Ein neuer Park mit alten Geschichten, Der Natur-Park Schöneberger Südgelände, Berlin
- HAUBL, ROLF (1999): Angst vor der Wildnis – An den Grenzen der Zivilisation. In: ANL Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.), Schön wild sollte es sein... Wertschätzung und ökonomische Bedeutung von Wildnis, Laufen/Salzach, S. 47-56
- HELD, MARTIN (1999): Wildnis ist integraler Bestandteil der nachhaltigen Entwicklung. Naturdynamik zulassen – Kultur der Wildnis fördern, in: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL), Evangelische Akademie Tutzing (Hg.), Schön wild sollte es sein ... Wertschätzung und ökonomische Bedeutung der Wildnis, Laufener Seminarbeiträge 2/99, Laufen/Salzach, S. 93-105
- HOFMEISTER, SABINE (1999): Der „verwilderte Garten“ als zweite Wildnis – Abschied vom Gegensatz Natur versus Kultur, in: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL), Evangelische Akademie Tutzing (Hg.), Schön wild sollte es sein ... Wertschätzung und ökonomische Bedeutung der Wildnis, Laufener Seminarbeiträge 2/99, Laufen/Salzach, S. 15 – 27
- HOFMEISTER, SABINE (2001): Chronotone und Chorotone als Spielräume. Annäherung an die Frage nach der Be-Wertung von raumzeitlichen Übergängen, in: ELSNER, W., BIESECKER, A., GRENZDÖRFFER, K. (Hg.): Ökonomische Be-Wertungen in gesellschaftlichen Prozessen: Markt - Macht - Diskurs, Pfaffenweiler, S. 99 –118
- HOFMEISTER, SABINE (2002): Intermediate ‚time-spaces‘: the rediscovery of transition in spatial planning and environmental planning, erscheint in: Time and Society, February 2002
- JESSEL, BEATE (1997): Wildnis als Kulturaufgabe? Nur scheinbar ein Widerspruch! Zur Bedeutung des Wildnisgedankens für die Naturschutzarbeit. In: Laufener Seminarbeiträge 1/97, hrsg. von Bayer.Akad.Natursch.Landschaftspf., Laufen/Salzach, S. 9-20
- LE ROY, LOUIS, G. (1978): Natur ausschalten – Natur einschalten, Stuttgart

LE ROY, LOUIS, G. (2000) : eokathedraal, Leeuwarden /Ljouwert

LINKE, DORIS (o.J.): Überlegungen zum Ursprung der Wildnisidee und deren Fortbestehen in der Stadt, Internet (20.02.01), [http://www.loek.agrar.tu-muenchen.de/loek/diplomarb/linke/HTML\\_Texte/Doris.html](http://www.loek.agrar.tu-muenchen.de/loek/diplomarb/linke/HTML_Texte/Doris.html)

MEYER, CONSTANZE (2001): Zwischenzeiten - Zwischenräume: Übergänge in der Stadtgestaltung, Diplomarbeit an der Technischen Universität Berlin, Fakultät 7, Studiengang Landschaftsplanung, Berlin (unveröffentlicht)

NASH, RODERICK (1982): Wilderness and the American Mind (3rd edition). New Haven/London (zitiert nach JESSEL, BEATE 1997)

OSWALT, PHILIPP (2000): Berlin\_Stadt ohne Form. Strategien einer anderen Architektur, München, London, New York

PIEPMEIER, RAINER (1988): Finis hominis? Postmoderne Philosophien und die Frage nach der Wissenschaft der Technik, in: ZIMMERLI, W. CH. (Hg.), Technologisches Zeitalter der Postmoderne, München, S. 127 - 152

PLANLAND. PLANUNGSGRUPPE LANDSCHAFTSENTWICKLUNG (2000): Schöneberger Südgelände, Pflege- und Entwicklungsplan, im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Berlin (unveröffentlicht)

RONNEBERGER, KLAUS (2000): Auf dem Weg zur neofeudalen Stadt? in: WENZEL, J., SCHÖBEL, S. (Hg.), Eingriffe in die kommunale Freiraumplanung, Berlin, S. 23-38

RONNEBERGER, KLAUS, LANZ, STEPHAN, JAHN, WALTHER (1999): Die Stadt als Beute, Bonn

ROSENHEINRICH, HAGEN (o. J.): Louis Le Roy, Evolution und Gesellschaft, Ordnung oder Chaos?, Semesterarbeit an der Bauhaus-Universität Weimar, Lehrstuhl Entwerfen und Baugestaltung (Betreuung Petra Venzke)

SCHAMA, SIMON (1996): Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination, München

STEINLEIN-KELBERT, ANGELA (1999): Zeit und Planung. Zur Relevanz von Zeitstrukturen für die Landschaftsplanung, Diplomarbeit im Studiengang Landschaftsplanung, Fachbereich 07 Umwelt und Gesellschaft der Technischen Universität Berlin, Berlin (unveröffentlicht)

STIFTUNG BAUHAUS DESSAU, VEREIN INDUSTRIELLES GARTENREICH DESSAU-WITTENBERG-BITTERFELD E. V. (HG.) (1998): vom bauhaus nach bitterfeld. Reise zu den Ursprüngen des modernen Lebens, Berlin

SUKOPP, HERBERT (Hg.) (1990): Stadtökologie. Das Beispiel Berlin, Berlin

ULLMANN, GERHARD (1999): Industriebrachen: Bizarre Phantasien des Verfalls, Stuttgart

VOLLARD, PIET (1999): Louis Le Roy, ArchiNed News, Internet (September 1999), [http://www.archined.nl/news/9909/LeRoy\\_eng.html](http://www.archined.nl/news/9909/LeRoy_eng.html)

WOLSCHKE-BULMAHN, JOACHIM (2000): Zur Idee der Wildnis in Gartenkunst und Landschaftsarchitektur, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Aspekte der Kulturgeschichte der Natur“, Universität Lüneburg am 27. Januar 2000 in Lüneburg (unveröff. Vortragsmskr.)